

Jörg Sternagel, Eva Schürmann (Hg.)

Denken des Medialen

Zur Bedeutung des »Dazwischen«

[transcript]

Veröffentlicht mit Mitteln aus dem Publikationsfonds des Kommunikations-, Informations- und Medienzentrums der Universität Konstanz und dem Open-Access-Publikationsfonds der Universitätsbibliothek Passau.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell.

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© Jörg Sternagel, Eva Schürmann (Hg.)

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Umschlagabbildung: Eva Planet | evaplanet.de

Lektorat: Jörg Sternagel, Eva Schürmann

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

<https://doi.org/10.14361/9783839468319>

Print-ISBN: 978-3-8376-6831-5

PDF-ISBN: 978-3-8394-6831-9

Buchreihen-ISSN: 2569-2240

Buchreihen-eISSN: 2702-8984

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

*Man malt auch das, was zwischen Apfel und Teller ist.
Und dieses Dazwischen scheint mir von ebenso
großer Bedeutung, wie das, was man ›Objekt‹ nennt.*

*Georges Braque, zitiert nach François Jullien, Der Weg zum Anderen.
Alterität im Zeitalter der Globalisierung, Wien 2014, S. 56*

Inhalt

Denken des Dazwischen

Zur Einstimmung

Jörg Sternagel, Eva Schürmann..... 9

Und – Das Zwischen als Grenze der Bedeutung

Thomas Schlereth 19

Expressivität als passive Produktivität

Zur Medialität von Ausdrucksgeschehen

Vanessa Ossino 37

Derrida and/on Husserl

The ›In-Betweens‹ of Sense Formation and their Expression in Eisenman's
and Libeskind's Architecture

Irene Breuer 57

»Die Welt liegt zwischen den Menschen.«

Hannah Arendt und die Medialität des Politischen

Johann Szews..... 77

Zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen	
Zur Möglichkeit des politischen Handelns in sozialen Medien	
<i>Jurgita Imbrasaite</i>	99
Gestalt und Gestell – nach Heidegger	
<i>Florian Arnold</i>	119
Übung im Denken – Der Moment des Dazwischen in Manon de Boers	
<i>An Experiment in Leisure</i>	
<i>Anne Gräfe</i>	137
Von einer bildlichen Erkenntnisweise – einem Dazwischen, das aufblitzt	
Eine Begegnung von Walter Benjamin und Karen Barad	
<i>Alisa Kronberger</i>	153
Gemalte Vermittlerin	
Kunsttherapeutische Zwiegespräche mit produziertem Anderen	
<i>Christoph Hinkel</i>	173
Philosophieren im Dazwischen – eine Polyphonie	
<i>Anice Haaraay</i>	193
Zwischen den Stühlen stehen	
Ein Dialog über das Dazwischen als metaphorische Figur und Herausforderung der Gestaltung	
<i>Torben Körschkes, Frieder Bohaumilitzky</i>	211
Zu den Autor:innen	225

Expressivität als passive Produktivität

Zur Medialität von Ausdrucksgeschehen

Vanessa Ossino

Abstract *Der Beitrag widmet sich einer Erkundung des schöpferischen Eigenpotenzials von Ausdrucksgeschehen, dem entlang von Maurice Merleau-Pontys Phänomenologie der Expressivität nachgespürt wird. Expressivität zeigt sich hier als ein Übergangsphänomen, das in seinem Entstehen und seiner Prozessualität nachvollzogen wird. Indem Ausdrucksgeschehen in seiner Ereignishaftigkeit erkundet wird, rekurriert der Beitrag auf eine Form der Medialität, die einem reinen Tätigsein sowie einer starren Passivität bereits vorgelagert ist. Das Argument kulminiert in der Theorie eines relationalen Gefüges von Subjektivität, Sinn, sozio-kultureller Welt und Expressivität.*

Man will immer etwas bedeuten, es gibt stets etwas zu sagen, dem man mehr oder weniger nahekommt.¹

Was passiert, wenn Menschen sich ausdrücken? Die Formulierung »etwas ausdrücken« scheint zunächst allein sprachlich darauf zu verweisen, dass etwas nach außen transportiert wird, was vorher in einem abgeschlossenen Inneren gereift ist. Gedanken, Gefühle, Erfahrungen und Wahrnehmungen, die zu ihrem Ausdruck finden, werden so zunächst *in* einem Individuum verortet, bevor es zu ihrem Ausdruck

1 Maurice Merleau-Ponty, »Das indirekte Sprechen und die Stimmen des Schweigens«, in: ders., *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*, Hamburg 2003, S. 136.

kommt. Auf diese Weise können dann andere Personen einen Eindruck dessen erhalten, was mitgeteilt werden wollte. Diesem Verständnis von Ausdruckshandlungen können zwei implizite Annahmen zugeschrieben werden. Erstens die Annahme, dass dasjenige, was ausgedrückt wird, bereits als fertiges, abgeschlossenes und abrufbares Element *in* einer Person vorliegt, auf das diese lediglich durch Ausdrucksmittel zurückgreifen muss. Zweitens die Annahme, dass ein Ausdruck lediglich eine Art leere Kommunikationshülse ist, die mit verfügbaren Bedeutungen gefüllt wird, sodass diese Bedeutungen sich in ein anderes Bewusstsein transportieren lassen. Ausdruckshandlungen sind so betrachtet grundsätzlich funktional, sie können das Auszudrückende korrekt oder inkorrekt transportieren. Dem Ausdruck selbst kommt dabei wenig schöpferisches Eigenpotenzial zu.

Doch wie vermag die menschliche Ausdruckskraft Neues zum Ausdruck zu bringen? Wie entstehen neue Wortwendungen, Gesten und Sinnhorizonte? Und wie kommt es dazu, dass Menschen sich missverstehen, obwohl die Bedeutung ihrer Worte klar definiert werden kann? Mit Maurice Merleau-Ponty lässt sich darüber hinaus fragen, wie wir durch das, was uns am eigentümlichsten ist, mit dem Allgemeinen verbunden sind. Das, was uns am eigentümlichsten ist, scheint dabei zunächst unsere subjektive Erfahrungswelt zu sein, über die wir reflexiv nachdenken können. Doch dieses Nachdenken findet je schon durch expressive Mittel statt, die unsere vermeintlich immanente Erfahrungswelt transzendieren. Ob es stille Selbstgespräche sind, offene Gespräche mit Freund:innen oder Therapeut:innen, Bilder, die wir zeichnen oder Musik, die wir komponieren, immer bedienen wir uns an Ausdrucksmitteln – Sprachen, Symbolen, Gesten – die nicht uns allein gehören. Merleau-Ponty findet in diesen Fragen den Keim eines ›Wunders‹, das für eine solche Expressivität steht, über die wir niemals gänzlich verfügen können.

In diesem Beitrag wird der Faszination für das ›Wunder des Ausdrucks‹ nachgespürt, indem Ausdrucksgeschehen als Übergangsphänomen in seinem Entstehen und Werden nachvollzogen wird. Die Begriffe des Ausdrucks und der Expression werden dabei synonym für sprachlichen Ausdruck, körperliche Gesten sowie künstlerischen

Ausdruck verwendet. Da das zentrale Element des Ausdrucks in seiner Vermittlungsfunktion von Sinn und Bedeutungshaftigkeit liegt, wird Ausdrucksgeschehen vorwiegend an dieser Funktion ausgerichtet betrachtet. Der *sprachliche* Ausdruck wird in einem gewissen Sinn von Merleau-Ponty als das komplexeste Ausdrucksinstrument des Menschen erachtet, weshalb die folgenden Überlegungen insbesondere auch auf seine Sprachphilosophie rekurrieren. Sein Verständnis von Sprache ist dabei nicht auf die Verbindung aus Worten, grammatikalischen Regeln und logischen Gesetzen beschränkt. Sprache ist mit Merleau-Ponty in einem weiten Sinn zu denken als Gebrauchsform, die sich nicht auf ihre einzelnen Elemente beschränkt. Wer menschliche Sprachlichkeit verstehen will, »muss *gleichzeitig* über soziale Praxis, sinnliche Wahrnehmung, die menschliche Erkenntnisfähigkeit und über den *Zusammenhang* von Sprache, Denken, Welt und Sozialität nachdenken.«² Dieser Zusammenhang wird im Folgenden entlang eines Konzepts von Ausdrucksgeschehen erarbeitet, das es als passive Produktivität begreifen lässt. Um dem Konzept von Expressivität als passiver Produktivität nachzuspüren, wird Expressivität nachfolgend insbesondere noch vor ihrer ›Veräußerung‹ betrachtet; als jener Hintergrund des Schweigens, der nicht aufhört sie zu umgeben, und ohne welchen sie nichts aussagen würde.³

Das Paradox des Ausdrucksgeschehens

Das ›Wunder‹ des Ausdrucks, dem hier exemplarisch entlang Merleau-Pontys Sprachphilosophie nachgespürt wird, liegt in einer paradoxen Leistung. Der Gebrauch von Sprache gleicht stets dem Versuch, durch den Rückgriff auf bereits bestehende Worte und Bedeutungen eine Erfahrung auszudrücken, »die grundsätzlich den Sinn der Worte, in die

2 Georg W. Bertram, David Lauer, Jasper Liptow, Martin Seel, *In der Welt der Sprache*, Frankfurt/M. 2008, S. 10.

3 Vgl. Merleau-Ponty, »Das indirekte Sprechen und die Stimmen des Schweigens«, a.a.O., S. 121.

sie sich überträgt, überschreitet und modifiziert.«⁴ So schreibt Michaela Summa passend: »Something in our experience exceeds all expressive means we have, all ready-made expressions.«⁵ Dieses Paradoxon zeigt sich nicht nur in solchen Gesprächen, in denen wir versuchen unsere Emotionen, Wahrnehmungen und Erfahrungen treffend auf den Punkt zu bringen und immer wieder darum ringen uns unserem Gegenüber, und vielleicht auch uns selbst, besser verständlich zu machen. Auch im Verlauf der Produktion eines Texts – diesem hier zum Beispiel – verfügt die Schriftsteller:in niemals gänzlich über die Kontrolle des Ausdrucksgeschehens und dessen Sinn. Denn erst im Verlauf einer Ausdruckshandlung selbst ergibt sich allererst das zu erkennen, was eigentlich gesagt werden möchte oder vielleicht noch nicht gesagt werden konnte und eventuell nie gesagt werden kann. Die positive Wirkung von Gesprächstherapien basiert beispielsweise zu großen Teilen auf eben diesem paradoxen Charakter der Sprache, da erst durch den Ausdruck selbst, durch das stetige Ringen um die Verständlichkeit der eigenen Erfahrungswelt, diejenigen Dimensionen der Erfahrung zum Vorschein kommen, die vorher einer noch »stummen« Erfahrung glichen. So kann mit Edmund Husserl behauptet werden, dass der Anfang eines jeden Ausdrucks die »sozusagen noch stumme Erfahrung« ist, »die nun erst zur reinen Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen ist.«⁶ Bernhard Waldenfels erkennt in diesem paradoxen Charakter des Ausdrucks eine Aporie, die darin liegt, dass dasjenige, was es auszudrücken gilt, einerseits zur Aussprache drängt, während dasjenige, was letztlich ausgedrückt wurde, niemals gänzlich in dem aufgeht, was allererst einen Ausdruck gefordert hat. Mit László Tengelyi kann die »noch stumme

4 Merleau-Ponty, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966, S. 443.

5 Michaela Summa, »Expression and the Performative: A Reassessment«, in: Lucilla Guidi, Thomas Rentsch (eds.), *Phenomenology as performative Exercise*, Leiden/Boston 2020, S. 112.

6 Edmund Husserl, *Husserliana. Edmund Husserl. Gesammelte Werke Band I. Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*, hg. Stephan Strasser, Den Haag 1950, S. 77.

Erfahrung«, die zu ihrem Ausdruck drängt, mit dem Begriff eines *Erfahrungssinns* beschrieben werden, mit dem »nichts anderes gemeint [ist] als eben das Zu-Sagende, das den Sprecher in seiner Suche nach dem Ausdruck seiner Erfahrung leitet.«⁷ Die Aporie, auf die Waldenfels anspricht, verweist darauf, dass der zum Ausdruck drängende Erfahrungssinn niemals gänzlich in seinem Ausdruck aufgeht und jeder Expression folglich eine notwendige Unvollständigkeit eignet. Diese Unvollständigkeit gleicht jedoch keinem Mangel. Vielmehr deutet sie auf einen wesentlich *offenen* und *dynamischen* Charakter des Ausdrucks hin.

Expressivität, verstanden als offen-dynamisches Phänomen, zeugt von einer inneren Spannung des Ausdrucksgeschehens, »eines Geschehens«, so schreibt Waldenfels, »das weder mit sich selbst eins ist, noch auf seine Bestandteile zurückgeführt werden kann.«⁸ Die innere Spannung des Ausdrucksgeschehens verweist stets auf einen Überschuss an Sinn, eine offene Spur, die nie einholend an ihren Ursprung zurückverfolgt werden kann. Von besonderem Interesse ist hier der spezifische Gebrauch des Wortes »Geschehen«, das Waldenfels ganz bewusst wählt, um hervorzuheben, dass ein Ausdruck weder eine pure Aktion oder Neuschöpfung, noch eine pure Passion oder Nachschöpfung ist.⁹ So führt Waldenfels weiter aus: »Fasst man das Ausdrucksgeschehen als Ausdruckstätigkeit, die einen Täter voraussetzt, so stellt sich der Gegensatz zugleich als Antithese von Wer und Was, von ausdrückendem Subjekt und ausgedrücktem Objekt dar.«¹⁰ Im Unterschied dazu, so Waldenfels, *geschieht* etwas im Ausdruck, »etwas *kommt zum Ausdruck*«, eine »Schwelle wird überschritten.«¹¹ Durch die Verwendung des Begriffs *Ausdrucksgeschehen* wird auf eine spezifische Form der Passivität

7 László Tengelyi, *Erfahrung und Ausdruck: Phänomenologie im Umbruch bei Husserl und seinen Nachfolgern*, Dordrecht 2007, S. xii.

8 Bernhard Waldenfels, »Das Paradox des Ausdrucks«, in: ders., *Deutsch-Französische Gedankengänge*, Frankfurt/M. 1995, S. 109.

9 Vgl. ebd., S. 110.

10 Ebd., S.110f.

11 Ebd.

hingewiesen, die keiner puren Passion gleicht. Bevor diese Form der Passivität im Genaueren erläutert werden kann, soll zunächst erörtert werden, inwiefern der zum Ausdruck drängende Erfahrungssinn auf ein solches Verständnis von Expressivität verweist, das weder ein über ihren Erfahrungssinn verfügendes Subjekt voraussetzt noch für ein »fertiges« Sprachsystem argumentiert, durch das schwerlich erklärbar wäre, wieso überhaupt von einem Paradox des Ausdrucks gesprochen werden kann.

Merleau-Ponty zeigt auf mindestens drei Wegen, auf welche Weise das Phänomen des Ausdrucks über eine konstituierende Subjektivität und die Theorie einer »fertigen Sprache«¹² hinausweist. Erstens bespricht er in seiner Sprachphilosophie, inwiefern das menschliche Bewusstsein von einer stetigen Zugehörigkeit zu einer prä-konstituierten Welt gezeichnet ist, die grundsätzlich intersubjektiv und sozio-historisch instituiert ist.¹³ Zweitens argumentiert er, dass Ausdrucksphänomene in ihren Grundzügen auf eine ursprüngliche Alterität verweisen. Drittens kulminieren diese Thesen in seinem Konzept einer sprechenden oder fungierenden Sprache, die »unterhalb« der gesprochenen, empirischen Sprache liegt und von *lateralen* sowie *indirekten* Bedeutungen zeugt und nicht von einfachen Feststellungen. Ich werde diese drei Wege nachfolgend präzisieren.

Die Zugehörigkeit des Subjekts zu einer prä-konstituierten Welt

Merleau-Pontys Werk ist in all seinen Phasen von einer Faszination für verschiedene Elemente einer lebendigen *Zwischenmenschlichkeit* und Sozialität gezeichnet. Diese Faszination hat ihn im Verlauf seiner Arbeit zunehmend über eine strikt phänomenologische Theorie eines konstituierenden Bewusstseins hinausgetrieben, was insbesondere an seinem

12 Merleau-Ponty, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München 1986, S. 167.

13 Vgl. Merleau-Ponty, »Über die Phänomenologie der Sprache«, in: ders., *Zeichen*, Hamburg 2007, S. 133.

Konzept der *institution* ersichtlich wird. Mit diesem Begriff wendet er sich explizit gegen die Vorstellung eines Sinn-gebenden Bewusstseins. Vielmehr *bildet* sich Sinn generativ¹⁴ aus, instituiert sich – historisch, kulturell, passiv. Weniger ist es das Bewusstsein, das Sinn linear konstituiert, vielmehr entwickelt sich ein Bewusstsein, so lässt sich mit Scott L. Marratto argumentieren, allererst entlang seiner expressiven Momente, die eine Relation des Selbst zu sich selbst erst eröffnen. Die reflexive Beziehung des Bewusstseins zu seinen Erfahrungen wird folglich immer schon *durch* eine Ordnung von Bedeutungen *vermittelt*, deren Ursprung das Bewusstsein nicht selbst ist.¹⁵ Eine solche Ordnung von Bedeutungen ist seit jeher in soziale Praktiken eingelassen, beispielsweise in den bereits bestehenden Gebrauch von Worten sowie in die Gesten einer Kultur. Eine *Sinnbildung*, die nicht in einer *Sinngebung* aufgeht, kann mit Eugen Fink auch als *Sinnstiftung* beschrieben werden. Mit Merleau-Ponty gesprochen, gleicht eine Sinnstiftung der Institutierung einer »Tradition von Sinn«¹⁶. *Stiftung*, so Merleau-Ponty, ist nicht ein umschließender Gedanken, sondern ein offener Gedanke, nicht die beabsichtigte *Vorhabe* eines konkreten, subjektiven Zentrums, auch nicht die Setzung eines vorgegebenen Endes, sondern die Institutierung eines Stils, was er auch eine »laterale Divergenz« nennt.¹⁷ Die Zugehörigkeit des Subjekts zu einer prä-konstituierten Welt impliziert,

14 Der Begriff »generativ« bezieht sich hier insbesondere auf Anthony Steinbocks Ausarbeitungen einer generativen Phänomenologie. Generativität meint dabei einen Prozess des generativen Entstehens von Sinn, der sich über Generationen hinweg erstreckt und als solcher Teil einer sozio-historischen Entwicklung ist. Steinbocks Intention der Entwicklung eines an Husserl angelehnten Konzepts der Generativität, liegt in der Betrachtung der Phänomenologie aus der Perspektive eines »größeren Zusammenhangs« als der einer rein egologischen Bewusstseinsphilosophie. Vgl. Anthony Steinbock, *Grenzüberschreitungen. Generative Phänomenologie nach Husserl*, Freiburg/München 2003.

15 Vgl. Scott L. Marratto, *The Intercorporeal Self: Merleau-Ponty on Subjectivity*, Albany 2012, S. 202.

16 Merleau-Ponty, *Husserl at the Limits of Phenomenology*, eds. Leonard Lawlor, Bettino Bergo, Evanston 2002, S. 26.

17 Vgl. ebd.

dass der Ursprung von Sinn und Bedeutungshaftigkeit, die im Zentrum eines jeden Ausdrucksgeschehens stehen, nicht *in* einem (einzelnen) Bewusstsein seinen Ausgang nimmt, sondern fundamental sozial situiert ist und auf diese Weise dem Cogito vorausgeht. So argumentiert Marratto ebenfalls, wenn er schreibt:

Expression is not something that a *subject* does. That is to say, the unity of the expressive gesture does not need to be subtended by a consciousness who would thus be able to recognize its expressive act as its own; rather the unity of the subject itself depends on the sense that is articulated within the expressive gesture, and this articulation of sense already inscribes itself within a linguistic system in terms of which it is to be understood.¹⁸

Die hier angesprochene Angewiesenheit eines Subjekts auf einen Sinn, der sich allererst durch ein Ausdrucksgeschehen ergibt, verweist zusätzlich auf eine Dimension der Unverfügbarkeit und Undurchdringlichkeit der Ordnung von Bedeutungen, die den Hintergrund eines jeden expressiven Moments ausmacht. Merleau-Ponty wendet sich mit dem Gedanken, dass das Bewusstsein je schon in eine prä-konstituierte Welt der Expressivität eingelassen ist, explizit gegen Husserls frühe Sprachphilosophie. In den vierten *Logischen Untersuchungen* entwickelt Husserl die Idee, »daß die Sprache eines der Objekte sei, die das Bewusstsein auf souveräne Weise konstituiert, und daß die aktuellen Sprachen besondere Fälle einer möglichen Sprache seien, deren Geheimnis allein vom Bewusstsein bewahrt wird.«¹⁹ Sprache wird, in Husserls früher Eidetik, auf diese Weise zu einem Objekt des Denkens, so dass, mit Waldenfels gesprochen, eine Eidetik der Sprache notwendig zu einer Theorie der *Ausdruckstätigkeit* führt, in der Sprache zu einem stets verfügbaren Hilfsmittel des Bewusstseins reduziert wird. Doch schon in seiner *Formalen und Transzendentalen Logik* zeichnet Husserl ein anderes Bild, in

18 Marratto, *The Intercorporeal Self*, a.a.O., S. 202f.

19 Merleau-Ponty, »Über die Phänomenologie der Sprache«, in: ders, *Zeichen*, Hamburg 2007, S. 117.

dem die Sprache zu einer *ursprünglichen* Art und Weise wird, *durch* die das Bewusstsein sich auf die Welt bezieht.²⁰ Sprache resultiert fortan auch für Husserl nicht mehr aus einer reinen Konstitutionsleistung des Bewusstseins, sondern jeder bewusstseinmäßige Weltbezug wird als grundlegend von Sprache durchdrungen und in ihr situiert verstanden. Merleau-Pontys Phänomenologie der Sprache knüpft in ihren Grundzügen an diesen Gedanken Husserls an und vertieft seine Überlegungen entlang einer ursprünglichen Situietheit in eine Sprache, die weit mehr als das »Residuum vergangener Bedeutungsakte« und die »Aufzeichnung bereits erworbener Bedeutungen« ist.²¹ Eine solch *lebendige* Sprache zeugt von einem sozialen und intersubjektiv-phänomenalen Feld, das nicht auf die Konstitutionsleistung eines einzelnen Bewusstseins reduziert werden kann.

Ausdruck als Alteritätsphänomen

»Wir selbst, die wir sprechen, wissen nicht unbedingt besser, was wir ausdrücken als jene, die uns zuhören.«²² Mit diesem Ausspruch verweist Merleau-Ponty auf die intersubjektiven und alteritären Dimensionen eines Ausdrucksgeschehens. Intersubjektiv ist ein Ausdrucksgeschehen insofern es prä-konstitutiv in eine Ordnung der Bedeutungen eingelassen ist, die generativ mit einer sozio-kulturellen Welt verwoben und somit jeder Bedeutungs*intention* vorgelagert ist. Das Zitat verweist darüber hinaus auch auf eine originäre Alterität des Ausdrucksgeschehens, da eine sich ausdrückende Person von ihrer eigenen Expression²³ überrascht

20 Vgl. ebd., S. 118.

21 Vgl. ebd., S. 119. Dazu auch *Husserliana. Edmund Husserl. Gesammelte Werke. Band VI. Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die Transzendente Phänomenologie*, hg. Walter Biemel, Den Haag 1976, Beilage III. Letzterer Text ist auch bekannt unter dem Titel »Der Ursprung der Geometrie«.

22 Merleau-Ponty, »Über die Phänomenologie der Sprache«, a.a.O., S. 128.

23 Ich entlehne den Begriff der Expression den Ausführungen Neal DeRoos, der von einem dreiteiligen Konzept ausgeht: »expressing«, expression and the expressed.« (Vgl. Neal DeRoo 2022) In Anlehnung an Gilles Deleuze argumentiert

werden kann und sich selbst auf neuartige Weisen durch ihren expressiven Akt entdecken kann. An diese Überlegung anknüpfend schreibt Merleau-Ponty: »In dem Maße, in dem das, was ich sage, einen Sinn hat, bin ich, wenn ich spreche, für mich selbst ein anderer ›Anderer‹, und in dem Maße, in dem ich verstehe, weiß ich nicht mehr, wer spricht und wer zuhört.«²⁴ Wie Dimitris Apostolopoulos eingängig zeigt, motivierten insbesondere Merleau-Pontys Studien über die Struktur des Dialogs seine zentrale Annahme, dass Sinn und Bedeutung immer im Licht einer Alterität und Intersubjektivität analysiert werden müssen.²⁵ Zwei zentrale Einsichten, die aus diesen Studien Merleau-Pontys – vor allem aus seiner Schrift *Prosa der Welt* – resultieren, sind erstens, dass die Sprecher:innenposition in einem Dialog reversibel ist sowie zweitens, dass die Analyse des Dialogs eine Neuformulierung der Begriffe ›Aktivität‹ und ›Passivität‹ erfordert. Mit dem ersten Punkt wird die Annahme verneint, dass sich zwei grundlegend *autarke* Subjektpositionen in einem Dialog gegenüberstehen. So argumentiert Merleau-Ponty, dass ein Dialog nicht nach einer alternierenden Korrespondenz zwischen zwei isolierbaren und selbstständigen Kategorien strukturiert ist – einem Subjekt und einem Objekt. Stattdessen stellt der Dialog eine *Beziehung* zu einer anderen Person her, die einen strikten Dualismus von Subjekt und

DeRoo, dass der Zweiklang von »expressed-expression« nicht ausreicht, um die Komplexität von Expressivität zu erklären, denn: »Every expressive process involves expressing an expressed via an expression.« (ebd., S. 4) Der Fokus bei Deleuze und DeRoo liegt hier auf dem Begriff »expressing«, der für die *Relation* zwischen beiden Relata – »expression« und »expressed« – steht. So schreibt DeRoo: »Expressing marks a relation between the relata, one that codetermines or co-constitutes the relata in and through the relation itself. [...] In that sense, we can say that expressing is not another relata in the relation, but it is the motivating force driving the relation [...]« (ebd., S.38f.) Durch die Anlehnung an diese Dreiteilung unterstreiche ich, dass das von mir erörterte Konzept der Expressivität von einer Logik der Phänomenalität selbst handelt und nicht von einem egologisch-konstituierten Akt einer Expression.

24 Merleau-Ponty, »Über die Phänomenologie der Sprache«, a.a.O., S. 136.

25 Vgl. Dimitris Apostolopoulos, *Merleau-Ponty's Phenomenology of Language*, London/New York 2019, Kapitel 5. Dazu auch Merleau-Ponty, *Die Prosa der Welt*, München 1984.

Objekt unterwandert: »A relation with another person that makes it difficult to say that ›I‹ am ›here‹ and my ›interlocutor‹ is ›there‹.«²⁶ In einem Dialog kann eine Person somit letztlich nicht die alleinige Richterin über den Sinnhorizont ihres Ausdrucks sein, da die Dialogform eine grundlegend reziproke Ausdrucksleistung ist, in der Sinn und Bedeutung nicht universale Formen linguistischer Ideen sind, sondern vielmehr einem Ensemble konvergierender Gesten²⁷ gleichen. Diese Konklusion führt Merleau-Ponty zu einer Neuformulierung der Konzepte von Aktivität und Passivität in einem Ausdrucksgeschehen. Er schreibt:

Zwischen mir als Rede und dem Anderen als Rede, oder allgemeiner, zwischen mir als Ausdruck und dem Anderen als Ausdruck gibt es nicht mehr die Alternative, die jene Beziehung zwischen Bewußtsein und Bewußtsein in eine Rivalität verwandelt. Ich bin nicht nur aktiv, wenn ich spreche, sondern ich eile meiner Rede im Zuhören des Anderen voraus; ich bin nicht nur passiv, wenn ich zuhöre, sondern ich spreche gemäß dem ... was der Andere sagt. Sprechen, das ist nicht nur meine eigene Initiative; Zuhören, das heißt nicht nur, die Initiative des Anderen über sich ergehen lassen [...].²⁸

Seine Betrachtungen zum Dialog führen Merleau-Ponty zu der Erkenntnis, dass weder Sprecher:in noch Zuhörer:in gänzlich aktiv oder passiv in ihren Positionen sind. Jedes Zuhören schließt eine Aktivität ein sowie jedes Sprechen eine Passivität, die eine pure Initiative übersteigt. Mit Waldenfels lässt sich dieser Gedanke weiterführend entlang seiner Phänomenologie der Responsivität ausformulieren. In dieser beschreibt er, dass jedem Sinn- und Ausdrucksgeschehen ein Antwortcharakter zu eigen ist, der jenseits einer »puren Aktion« und »puren Passion« liegt. Der responsive Charakter des Dialogischen geht damit einher, dass die

26 Apostolopoulos, *Merleau-Ponty's Phenomenology of Language*, a.a.O., S. 160.

27 Insbesondere in der *Phänomenologie der Wahrnehmung* begreift Merleau-Ponty die Sprache nach dem Paradigma der körperlichen Geste. Die Geste ist dabei immer an die jeweilige leibliche Situation einer Person gebunden und muss als leibliches Verhalten aus seinem Zur-Welt-Sein heraus begriffen werden.

28 Merleau-Ponty, *Die Prosa der Welt*, München 1984, S. 158.

Bildung von Sinn in einem Ausdrucksgeschehen letztlich einem *Ereignis* gleicht, das jenseits von Bewusstseinsintentionen und kausalen Wirkungsmechanismen liegt. Als Ereignis geht ein Ausdrucksgeschehen weder in einem reinen Tätigsein noch in einem starren Erleiden auf. Wie Waldenfels betont, verlangt »eine Erfahrung, die mit Widerfahrnissen anhebt, nach einer anderen Sprache und auch nach einer anderen Logik.«²⁹ Ein solch ereignishafter Charakter der Expressivität wird von Merleau-Ponty auch als eine *Spontaneität* beschrieben, die Menschen in ihren Ausdruckshandlungen miteinander verbindet und keine einseitigen »Anweisungen duldet«³⁰. Eine Theorie des Ausdrucks, die sich in ihren Grundzügen mit intersubjektiven und alteritären Phänomenen auseinandersetzt, handelt von einem Zwischen und einer Art Äquilibrium,³¹ das weder die endliche Summe von Zeichen, noch eine dritte Instanz zwischen in sich isolierten Elementen ist, sondern von einem

29 Waldenfels, *Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden*, Frankfurt/M., 2006, S. 50.

30 Merleau-Ponty, »Das indirekte Sprechen und die Stimmen des Schweigens«, a.a.O., S. 162.

31 Merleau-Ponty schreibt in »Sur la Phénoménologie du Langage«: »Nous avons à trouver un sens dans le devenir du langage, à le concevoir comme *un équilibre en mouvement*.« (Merleau-Ponty, *Signes*, Paris 1960, S. 103; meine Hervorhebung) In der deutschen Übersetzung geht der Begriff des Äquilibriums leider unter und wird als »Ausgleich innerhalb der Bewegung« übersetzt (vgl. Merleau-Ponty, »Über die Phänomenologie der Sprache«, a.a.O., S. 121). In der englischen Übersetzung wird der Begriff als »moving equilibrium« beibehalten und insbesondere von Donald A. Landes wieder aufgegriffen und weitergedacht. So schreibt er in Anlehnung an Gilbert Simondon: »Expression, whether alone or in dialogue, is a *trajectory of metastable equilibriums*.« (Landes, »Language and development: paradoxical trajectories in Merleau-Ponty, Simondon, and Bergson«, in: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 16, 2017, S. 13) Ein metastabiles Äquilibrium ist ein Zustand, der prekär stabil ist. Expression als metastabiles Äquilibrium ist prä-individuell – das Zwischen [*between*] und Drumherum [*around*] der Individuen. »[It] is radically different from any particular phase but nonetheless centered there in that individual, insofar as the individual is the trajectory of phases. [...] The pre-individual is a reservoir of intensities and probabilities and *the individual* is a certain phase of this ongoing phenomenon of becoming.« (ebd., S. 25)

»offenen Feld« und einem im »Entstehen begriffenen Organ menschlicher Kultur« zeugt.³² Ein solches Zwischen, das Merleau-Ponty auch mit der Metapher einer »Fulguration der Existenz«³³ umschreibt, findet sich in ausgezeichneter Weise im Phänomen des Ausdrucks wieder, das Subjektivität, ihre soziale Situation und eine mögliche Sinnhaftigkeit dessen reziprok miteinander verwebt. So schreibt Merleau-Ponty, dass sich auszudrücken stets bedeutet, »zwischen meinem Leben und dem der anderen einen Weg zu bahnen«.³⁴ Er führt weiter aus, dass ein Ausdruck in dieser Hinsicht immer auch eine Form von kultureller Praxis ist, die eine Person in ihrer sozialen Situation verankert.³⁵ Auf diese Weise argumentiert Merleau-Ponty, dass Ausdrucksgeschehen auf ein stetiges Engagement in einer sozialen Praxis verweist, dessen Eingebundenheit jedem artikulierten Gedanken bereits vorausgeht.

Schöpferischer Ausdruck

Etwas in unserer Erfahrung übersteigt alle vorgefertigten Ausdrücke, über die wir verfügen, so wurde Michaela Summa weiter oben zitiert. In Anbetracht der Eingebundenheit eines jeden Ausdrucks in eine präkonstitutive, soziale Welt sowie des erörterten intersubjektiven und alteritären Charakters von Ausdrucksgeschehen, müsste es jedoch expliziter heißen: Etwas, an dem sich unsere Erfahrung abarbeitet, übersteigt alle vorgefertigten Ausdrücke, die wir auf Grund unserer sozialen Situation haben und zeugt doch von einem grundlegenden Verlangen, auf den Ausdruck zu kommen. In einem kulminierenden Schritt soll im Folgenden Merleau-Pontys Konzept des *schöpferischen*

32 Merleau-Ponty, »Das indirekte Sprechen und die Stimmen des Schweigens«, a.a.O., S. 140.

33 Merleau-Ponty, *Sens et Non-Sens*, Paris 1966, S. 204.

34 Merleau-Ponty, »Das indirekte Sprechen und die Stimmen des Schweigens«, a.a.O., S. 162.

35 Vgl. ebd., S. 162.

Ausdrucks betrachtet werden, da sich in diesem alle der bis hier betrachteten Elemente des paradoxen Ausdrucksgeschehens in einem Begriff auflösen, den ich in einem letzten Schritt als passive Produktivität und Medialität ausformulieren werde.

Merleau-Ponty unterscheidet zwischen einem empirischen Gebrauch der Sprache und einem schöpferischen Ausdruck. Ersterer verweist auf den Gebrauch einer schon geformten Sprache, dessen Praxis ein »Aufrufen eines bereits festgelegten Zeichens«³⁶ ist. Diese Form der empirischen Sprache nennt Merleau-Ponty auch eine gesprochene Sprache [*parole parlée*]. In der *Phänomenologie der Wahrnehmung* ist mit der gesprochenen Sprache die Gesamtheit aller vorherigen Ausdruckshandlungen und grammatikalischen Regeln gemeint, welche die Ausdrucksmöglichkeiten einer Person im Akt ihres Ausdrucks einschränken. In seinem späteren Aufsatz »Über die Phänomenologie der Sprache« kommt der gesprochenen Sprache über diesen einschränkenden Charakter hinaus eine grundlegendere Rolle im Ausdrucksgeschehen zu, wenn Merleau-Ponty schreibt, dass »die gesprochene Sprache [...] dieser Moment [ist], in dem sich die noch stumme, aber im Handeln begriffene Bedeutungsintention als fähig erweist, sich der Kultur [...] einzuverleiben.«³⁷ Die gesprochene Sprache ist jene, die uns das Gefühl vermittelt, dass sie uns stets verfügbar ist. Sie ist diejenige Sprache, die wir mit unseren Bedeutungsintentionen füllen und uns zu eigen machen. Doch sie gibt uns immer auch mehr als das, was wir selbst in sie hineingelegt haben.³⁸ Denn die Bedeutungen der gesprochenen Sprache sind »immer Ideen im Kantischen Sinne [...], die Pole einer bestimmten Anzahl konvergierender Ausdrucksakte, die den Diskurs magnetisieren, ohne im eigentlichen Sinne selbst gegeben zu sein.«³⁹ Folglich geht die Bedeutung eines Ausdrucks nie ganz in ihrer empirischen Geste und ihrem faktischen Ausdruck auf. Das Konzept der gesprochenen Sprache deutet darauf hin, dass etwas auszudrücken immer auch heißt, alle

36 Ebd., S. 118.

37 Merleau-Ponty, »Über die Phänomenologie der Sprache«, a.a.O., S. 129.

38 Vgl. ebd., S. 131.

39 Ebd., S. 125.

bereits verfügbaren Ausdrucksinstrumente dazu zu bringen, »etwas zu sagen, das sie noch nie gesagt haben.«⁴⁰ Dieses ›Mehr‹ an Sinn und Bedeutung verweist auf das, was Merleau-Ponty eine sprechende und fungierende Sprache [*parole parlante*], einen schöpferischen Ausdruck nennt, der sich in jede Ausdruckshandlung einschreibt. Wie bereits weiter oben beschrieben, liegt die sprechende Sprache ›unterhalb‹ der gesprochenen Sprache. Sie geht ihr in einer Weise voraus, die stets als Spur in ihrem faktischen Ausdruck mitschwingt. Sie ist das *Mitteilungsvermögen*, das den Ausdruck mit der »lebendigen Existenz« einer Person zusammenschweißt.⁴¹ Der Begriff des schöpferischen Ausdrucks expliziert eine Dimension von Sinn, die *im Entstehen* begriffen ist und die nicht bloß reproduziert oder repräsentiert werden kann.⁴² Aus diesem Grund orientiert Merleau-Pontys Philosophie der Expressivität sich bevorzugt am künstlerischen Ausdruck, den er als das exemplarische Ausdrucksgeschehen benennt, das Bedeutungen grundlegend in ihrer Entstehung präsentiert und nicht von starren Wiederholungen zeugt. So betonen Georg W. Bertram, David Lauer, Jasper Liptow und Martin Seel, dass Kunstwerke sich als solche Zeichen begreifen lassen, »die trotz ihrer Partizipation an strukturierten Medien symbolischen Ausdrucks wie natürlichen Sprachen oder tonalen Systemen eine spezifische und individuelle Geste realisieren.«⁴³ Von besonderem Interesse ist hier der Umstand, dass »strukturierte Medien symbolischen Ausdrucks« nicht aus sich selbst heraus Bedeutungen generieren, sondern, dass sich erst im Zusammenhang mit subjektiven Wahrnehmungskorrelationen bedeutungsvolle Dimensionen entwickeln. Bertram, Lauer, Liptow und Seel sprechen in dieser Hinsicht von einem strukturalen Komplex, in

40 Ebd., S. 127.

41 Vgl. Merleau-Ponty, »Das indirekte Sprechen und die Stimmen des Schweigens«, a.a.O., S. 168. Das »Vermögen« ist hier im Sinne von Giorgio Agambens Präzision der Derrida'schen »unmöglichen Möglichkeit« zu denken, die Agamben als »Unvermögen im Vermögen« ausformuliert. Damit ist gemeint, dass jedes Tun auch ein Gewähren ist und im Handeln je schon ein Geschehen wirksam ist. Vgl. dazu Kathrin Busch, *Passivität*, Hamburg 2012, S. 59–64.

42 Vgl. Bertram, Lauer, Liptow, Seel, *In der Welt der Sprache*, a.a.O., S. 185.

43 Ebd., S. 190.

dem die leibliche Situiertheit eines Subjekts in einem konstitutiven Zusammenhang mit symbolischen Elementen steht, aus dessen Komplex allein Sinn und Bedeutung hervorgehen können. Dem Ausdrucksgeschehen kommt so die Form eines »Übergangphänomens«⁴⁴ zu, das am eingängigsten, so meine Argumentation, als passive Produktivität beschrieben werden kann.

Ausdrucksgeschehen als passive Produktivität

Die Passivität, auf die hier rekurriert wird, ist keine starre, pure Passion, die einer puren Aktion, einer reinen Aktivität gegenübersteht. Sie ist eine laterale, indirekte Form der Passivität, der, wie weiter oben in der Beschreibung des dialogischen Charakters von Ausdrucksgeschehen bereits angeklungen ist, immer auch eine Form der Aktivität eignet. Eine solche laterale Passivität lässt sich eingängig entlang ihres eigentümlichen Zeitcharakters erläutern.⁴⁵ Nach Waldenfels besagt das Paradox des Ausdrucksgeschehens, »daß es früher und älter ist als es selbst.«⁴⁶ Der Erfahrungssinn, der in der sprechenden Sprache, in dem schöpferischen Ausdruck zu seiner Expressivität drängt, steht in einer gewissen Vorgängigkeit, die erst nachträglich ihren Ausdruck findet. Gleichzeitig bleibt das Ausdrucksgeschehen, das sich selbst vorausgeht, immer auch hinter sich selbst zurück, »da das, was zum Ausdruck kommt, sich selbst andeutet, als ›Überschuß‹ des Gemeinten über das Gesagte und des Gesagten über das Gemeinte, als ›bestimmte Leere, die durch Worte auszufüllen ist.«⁴⁷ Dieses Ineinander von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das nicht linear aufeinander folgt, ist mit Henri Bergsons

44 Waldenfels, »Das Paradox des Ausdrucks«, a.a.O., S. 113.

45 Vgl. Merleau-Ponty, *Institution and Passivity*, Evanston 2010, S. 135f.

46 Waldenfels, »Das Paradox des Ausdrucks«, a.a.O., S. 116.

47 Ebd., S. 117. Waldenfels erwähnt zusätzlich, dass »dieser Entzug des Anfangs, der ihn in eine unaufhebbare Vorgeschichte entrückt« an vieles erinnert, »was bei Derrida und Levinas unter Stichwörtern wie Nachträglichkeit, Spur oder An-archie zur Sprache kommt.« (ebd.)

Konzept der ›rückläufigen Bewegung des Wahren⁴⁸ verwandt, das einen diastatischen Zeitcharakter aufweist. Als rückläufige Bewegung geht die hier beschriebene laterale Passivität des Ausdrucksgeschehens mit einer Vorgängigkeit einher, die ihr eigenes Werden als Spur bewahrt und sich nachträglich als eine offene *Tendenz* zu erkennen gibt. Der diastatische Charakter dieser lateralen Passivität liegt in ihrer originären Zeitverschiebung, die jenseits eines bloßen Wiederfindens und eines reinen Erfindens liegt.⁴⁹ Diastatisch ist die laterale Passivität des Ausdrucksgeschehens, weil dasjenige Etwas, das zum Ausdruck drängt, nicht in demjenigen Etwas aufgeht, das ausgedrückt wurde. Waldenfels spricht hier von einem »gebrochenen Zusammenhang«, der sich als Geflecht ausbreitet, »das aus Aufforderungen und Appellen, aus Intentionen und Bestrebungen besteht und in dem das Was und Wozu der Dinge« sowie »das eigene Selbst und die Andersheit des oder der Anderen« sich allererst herausbilden.⁵⁰

Das so beschriebene Übergangphänomen »Ausdruck« ist durch eine Prozessualität – eine vermittelnde Medialität, ein Mitteilungsvermögen – charakterisiert, die in ihrem Kern produktiv ist, da sie Neues entstehen lassen kann. Gleichzeitig ist diese Produktivität auf kein individuierbares Element einer konstitutiven Verfügungsmacht zurückzuführen. Die Produktivität des Ausdrucksgeschehens ist insofern passiv, als sie kreativ ist. Donald A. Landes schreibt in diesem Sinne ausführend: »Expression is an open trajectory of creative response. [...] That is, ›expression‹ is not the ›making public‹ of preexisting thoughts, but rather the *oriented* and ongoing embodied preservation of the past in the present.«⁵¹ Mit Waldenfels kann das Phänomen der Expressivität folglich auch als

48 Vgl. Henri Bergson, *La Pensée et le Mouvant*, Paris 2014/1934.

49 Vgl. Waldenfels, *Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung*, Berlin 2015, S. 285f.

50 Waldenfels, *Bruchlinien der Erfahrung*, Frankfurt/M. 2002, S. 178f.

51 Landes, »Language and development: paradoxical trajectories in Merleau-Ponty, Simondon, and Bergson«, in: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 16, 2017, S. 597, 599.

»ausdruckshafte Schöpfung« gefasst werden, da Expression und Kreation »zwei Seiten einer Medaille« bilden.⁵² Eine solche Theorie der Expressivität kann, mit Emmanuel Alloa gedacht, am sinnvollsten entlang einer *medialen* Phänomenologie ausgearbeitet werden. »[E]iner Phänomenologie mithin, die das stets zu Gewinnende nicht [...] vordatiert und in ein vorgängiges Reich der *Eidē* rückprojiziert.«⁵³

Freilich zeigen die hier erkundeten Beschreibungen von Ausdrucksgeschehen als passiver Produktivität lediglich ein weiter zu denkendes Zwischenreich an, das als relationales Gefüge von Subjektivität, Sinn, sozio-kultureller Welt und Expressivität charakterisiert wurde. In einer Welt, in der wir uns mit unserem »Ausdrucksapparat in einer Situation« einrichten, für die wir sensibel sind, gleichen unsere Äußerungen stets nur der »Schlussbilanz« des Austausches zwischen dem, was wir erleben, dem, was wir ausdrücken wollen und dem, was wir ausgedrückt haben, weshalb schlussendlich niemals alles ausgedrückt sein kann.⁵⁴ Die Medialität der Expressivität, der hier als passive Produktivität nachge-spürt wurde, liegt nicht zuletzt in dieser unerschöpflichen Offenheit und Möglichkeit Neues auszudrücken.

Literatur

- Alloa, Emmanuel, *Das durchscheinende Bild. Konturen einer medialen Phänomenologie*, Zürich 2011.
- Apostolopoulos, Dimitris, *Merleau-Ponty's Phenomenology of Language*, London/New York 2019.
- Bergson, Henri, *La Pensée et le Mouvant*, Paris 2014/1934.
- Bertram, Georg W., David Lauer, Jasper Liptow, Martin Seel, *In der Welt der Sprache*, Frankfurt/M. 2008.

52 Waldenfels, »Das Paradox des Ausdrucks, a.a.O., S. 109.

53 Emmanuel Alloa, *Das durchscheinende Bild. Konturen einer medialen Phänomenologie*, Zürich 2011, S. 238.

54 Vgl. Merleau-Ponty »Das indirekte Sprechen und die Stimmen des Schweigens«, a.a.O., S. 174.

- Busch, Kathrin, *Passivität*, Hamburg 2012.
- Husserl, Edmund, *Husserliana*. Edmund Husserl. *Gesammelte Werke*
Band I. *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*, hg. Stephan Strasser, Den Haag 1950.
- Husserl, Edmund, *Husserliana*. Edmund Husserl. *Gesammelte Werke*.
Band VI. *Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die Transzendente Phänomenologie*, hg. Walter Biemel, Den Haag 1976.
- Landes, Donald A., *Merleau-Ponty and the Paradoxes of Expression*, London/New York 2013.
- Landes, Donald A., »Language and development: paradoxical trajectories in Merleau-Ponty, Simondon, and Bergson«, in: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 16, 2017, S. 506–607.
- Marratto, Scott L., *The Intercorporeal Self: Merleau-Ponty on Subjectivity*, Albany 2012.
- Merleau-Ponty, Maurice, *Signes*, Paris 1960.
- Merleau-Ponty, Maurice, *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin 1966.
- Merleau-Ponty, Maurice, *Sens et Non-Sens*, Paris 1966.
- Merleau-Ponty, Maurice, *Die Prosa der Welt*, München 1984.
- Merleau-Ponty, Maurice, *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München 1986.
- Merleau-Ponty, Maurice, *Husserl at the Limits of Phenomenology*, eds. Leonard Lawlor, Bettino Bergo, Evanston 2002.
- Merleau-Ponty, Maurice, »Das indirekte Sprechen und die Stimmen des Schweigens«, in: ders., *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*, Hamburg 2003, S. 111–176.
- Merleau-Ponty, Maurice, »Über die Phänomenologie der Sprache«, in: ders., *Zeichen*, Hamburg 2007, S. 117–138.
- Merleau-Ponty, Maurice, *Institution and Passivity*, Evanston 2010.
- Steinbock, Anthony, *Grenzüberschreitungen. Generative Phänomenologie nach Husserl*, Freiburg/München 2003.
- Summa, Michaela, »Expression and the Performative: A Reassessment«, in: Lucilla Guidi, Thomas Rentsch (eds.), *Phenomenology as performative Exercise*, Leiden/Boston 2020, S. 99–119.

- Tengelyi, László, Erfahrung und Ausdruck: Phänomenologie im Umbruch bei Husserl und seinen Nachfolgern, Dordrecht 2007.
- Waldenfels, Bernhard, »Das Paradox des Ausdrucks«, in: ders., Deutsch-Französische Gedankengänge, Frankfurt/M. 1995, S. 105–123.
- Waldenfels, Bernhard, Bruchlinien der Erfahrung, Frankfurt/M., 2002.
- Waldenfels, Bernhard, Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden, Frankfurt/M., 2006.
- Waldenfels, Bernhard, Sozialität und Alterität. Modi sozialer Erfahrung, Berlin 2015.